

«Der Iran ist Teil meiner Identität»

Samira Hodaei macht da Kunst, wo eigentlich keine erwünscht ist: in Teheran. Während ihres Besuchs in der Schweiz erzählt die iranische Malerin, warum sie trotzdem nicht ins Exil geht.

Von Paulina Szczesniak
Redaktorin Kultur
[@tagesanzeiger 22.07.2015](#)

Stichworte

[Kunst](#)

Artikel zum Thema

Iranerinnen dürfen ins Stadion



Die reinen Männerveranstaltungen sind vorbei: Frauen sollen im Iran Sportwettkämpfe besuchen können – zumindest teilweise. [Mehr...](#)
04.04.2015

Morgenröte über Tschadoristan

Im kulturell reichen Iran klaffen die Erwartungen und die Realität vor Ort weit auseinander. Das Land beginnt sich nun aber zu öffnen – auch dank der Touristen. [Mehr...](#)
Von Marianne Mühlemann. 13.11.2014

Ausstellung Samira Hodaei in Rapperswil

«There Are Too Many Walls but Not Enough Bridges» heisst die Ausstellung, die das Kunst(Zeug)Haus Rapperswil über die Luzerner Oryx-Foundation zeigt, die auf Kunst aus dem Mittleren Osten spezialisiert ist. Zu sehen sind Werke von 16 Künstlern aus dem arabischen Raum, darunter Samira Hodaei oder Shahriar Ahmadi, der derzeit den Iran an der Venedig-Biennale vertritt. Die Schau dauert vom 26. 7. bis 16. 8. (psz)

www.kunstzeughaus.ch

Die Redaktion auf Twitter

Stets informiert und aktuell. Folgen Sie uns auf dem Kurznachrichtendienst.

1 | 7 Ein Triptychon unter dem Titel «Baaghe-e Goishan» (diverse Materialien auf Leinwand, 2013). Bild: Samira Hodaei ([7 Bilder](#))



Zuerst fallen die perfekt manikürten Fingernägel auf. Da sitzt man einer bildenden Künstlerin gegenüber, denkt man, einer Handwerkerin. Und dann das. «Doch, da ist etwas Farbe drauf», insistiert Samira Hodaei und deutet auf einen winzigen Farbspritzer am linken Zeigefinger. Das Klischee der bis in die Spitzen gestylten Perserin, bei der es unterm Schleier todschick zugeht, hat die 34-Jährige schon mal erfüllt. Wobei: Kopftuch und Überkleid lässt Hodaei sowieso im Koffer verschwinden, kaum ist sie im Ausland. Zu Hause im Iran arrangiert sie sich mit den Vorschriften, aber ausserhalb kleidet sie sich mit dem, worauf sie Lust hat: Minirock, Lacksandalen, Wallemähne. «Das ist typisch für die iranische Gesellschaft», erklärt sie. «Wir alle haben zwei Gesichter: ein öffentliches und eines, das wir nur innerhalb unserer vier Wände zeigen.»

Die Redaktion auf Twitter

Stets informiert und aktuell. Folgen Sie uns auf dem Kurznachrichtendienst.



Etwas Folklore, etwas Pop, ein Schuss Feminismus: Samira Hodaei vor ihrem Werk «Love Is a Piece of Cake». Foto: Doris Fanconi

Ihre eigenen vier Wände im Zentrum von Teheran bewohnt die Künstlerin allein. Unkonventionell für eine Frau. Aber konventionell ist ohnehin wenig von dem, was sie tut. Die Malerei gilt im Iran nach wie vor als etwas, das man in der Freizeit tut. Dass jemand sie zum Mittelpunkt seines Lebens macht, ist exotisch. Doch Samira Hodaei wusste schon mit 14 Jahren, dass dies ihr Weg sein würde. Tagelang sass sie als Kind in der Bibliothek ihres Vaters über einem Bildband zur westlichen **Kunst**. Während draussen der Krieg gegen den Irak wütete, blätterte sich die kleine Samira durch Michelangelo, Monet, Picasso. Bis sie sicher war: Das will ich auch.

Das Eigene gesucht

Ihre Eltern waren wenig begeistert, liessen die Tochter dann aber doch auf die Kunstschule gehen. Malerei stand nicht zur Auswahl, nur Grafikdesign. «Man sagte mir, das sei dasselbe», erinnert sich Hodaei und lacht. Also besuchte sie die angebotenen Kurse – und brachte sich das Malen nebenher selbst bei. Motive fand sie im Internet; später kamen eigene Fotografien dazu, die sie am Computer verfremdete, auf Leinwand ausdrückte und übermalte. «Das war ganz nett. Aber ich suchte nach etwas, das anders war als der Rest. Das meine Bilder klar als meine eigenen erkennbar machen würde.» Bis sie dies in einer Farbe für Glasoberflächen fand.

In stundenlanger, minutiöser Arbeit trägt Hodaei sie als Pünktchen auf ihre Gemälde auf. Hunderte, Tausende davon. So lange, bis eine fein genoppte Oberfläche entsteht und das Bild aussieht wie verpixelt. Wie ein persischer Teppich, wirft man ein, doch das ist ihr zu klischiert. «Schon eher wie Roy Lichtenstein oder wie etwas von Sigmar Polke», meint sie. Aber dieser florale Hintergrund auf manchen Bildern, das ist schon ein orientalisches Muster? «So sehen Bettüberwürfe bei uns zu Hause aus», erklärt Hodaei: «Wenn ich eine Frau male, die auf einem Bett liegt, muss da eben ein Bettdeckenmuster drauf.» Dass die Frau nackt ist und zudem in einer innigen Umarmung mit einem Oktopus, das ist eine andere Geschichte.

Unterstützung aus der Schweiz

Darf man so etwas im Iran als Frau überhaupt zeigen? «Das dürfte auch ein Mann nicht zeigen», sagt Hodaei. Noch nie hat sie ihre Bilder in der Heimat ausgestellt. Und das, obwohl sie mittlerweile von ihrer Kunst lebt. Den Brotjob als Galerieassistentin hat sie aufgegeben, um Ausstellungen in Japan, Dubai und Sydney zu bestreiten. Im «Art»-Magazin, der wichtigsten deutschen Kunstzeitschrift, erschien im März ein zehneitiger Artikel über sie. Kein Wunder, denn in ihrer Arbeit vereint sich all das, was einen Shootingstar der heutigen Kunst ausmacht: digitale Pixelästhetik, etwas Folklore, etwas Pop – und ein Schuss Feminismus. Hodaeis Bilder tragen Titel wie «Virginity Wedding», «Philosophy of the Bedroom», «Just a Wrong Pattern on Your Sacred Wall». Braucht es nicht Mut, sich so politisch zu geben? Ach was, winkt sie ab, im Iran sei jeder politisch. Wenn man ins Taxi steige, werde politisiert, am Küchentisch, im Hamam. «Man muss nur wissen, wie man seine Meinung verpackt.»

Tempo nahm ihre Karriere auch dank Hilfe aus der Schweiz auf. Vor fünf Jahren besuchte das Luzerner Galeristenpaar Heidi und Franz Leupi den iranischen Künstler Reza Derakshani in dessen Atelier in Teheran, wo Samira Hodaei als Assistentin arbeitete. Kurzerhand luden die Leupis die Künstlerin nach Luzern ein: als erste Stipendiatin des von ihnen ins Leben gerufenen Artist-in-Residence-Projekts. Die Leupis waren es auch, die Hodaeis erste Shows im Ausland initiierten. Seither besucht sie ihre «Schweizer Eltern» regelmässig für ein paar Wochen, arbeitet hier und knüpft Kontakte. «Zu dreissig Prozent bin ich schon Luzernerin», lacht Hodaei. Und bestellt sich zum Interview in einem Zürcher Café eine «chalt Schoggi».

Und wie weiter? Wird sie jetzt ins Ausland ziehen? «Sicher nicht», antwortet sie umgehend. Und was ist mit den Repressionen im Iran? Den Knüppeln, die Kulturschaffenden zwischen die Beine geworfen werden? «Als bildende Künstlerin habe ich es verhältnismässig gut», sagt sie. «Ich kann in meinem Atelier selbstständig arbeiten, bin nicht auf ein Team angewiesen wie beispielsweise ein Filmemacher, der sich bei jedem Mitarbeiter fragen muss, ob er ihm wohl vertrauen kann.» Ausserdem erreichten Film und Literatur ein viel grösseres Publikum, weshalb Filmern und Autoren genauer auf die Finger geschaut würde.

Eine iranische Identität

Und wie ist das mit dem Ministerium für Kultur und Islamische Führung, das jedes Werk auf dessen sittlich-religiöse Unbedenklichkeit prüft, bevor es im Ausland gezeigt werden darf? «Man muss die Hintertüren kennen», erklärt Hodaei. Darin sei man in einem rigide regierten und an Wirtschaftsembargos gewöhnten Land ohnehin erprobt. Doch wird sich daran etwas ändern, jetzt, da der Atomstreit beigelegt ist? Die Künstlerin zuckt mit den Schultern. «Ich glaube nicht, dass man im Alltag viel davon mitbekommen wird.»

Und letztlich spiele das auch keine Rolle. «Der Iran ist Teil meiner Identität. Ohne dieses Land könnte ich nicht die Kunst machen, die ich machen will.»
(Tagesanzeiger.ch/Newsnet)

(Erstellt: 21.07.2015, 18:29 Uhr)